

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 24

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

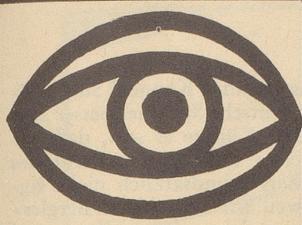
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nebis Wochen schau

Bundeshaus

Schweizer Firmen bemühen sich, die Böden im Bundeshaus mit Teppich zu bespannen. Womit bewiesen wäre, daß die Industrie dem Parlament zu Füßen liegt – und nicht umgekehrt!

Recht

Die Demonstranten, die in Basel verurteilt worden sind, weil sie mehrmals den Tramverkehr behinderten, behelligten nach dem Appellationsgericht auch noch das Bundesgericht. Sie machten für ihr Vorgehen «achtbare Gründe» geltend. Und mussten erfahren, daß das Tram nicht weniger achtbare Gründe hat, seine Aufgabe unbehindert erfüllen zu können...

Großselbstversorger

Bisher kannte man die Großversorger und die Selbstversorger. Aus einer Genfer Apotheke sind 105 000 Antibabypillen gestohlen worden, während alles übrige unberührt blieb...

Lausig

Nicht nur die längeren Haare, auch die längeren Ferienreisen in fernere Länder haben dazu geführt, daß in den Basler Schulen die vor Jahrzehnten abgeschaffte «Laustante» ihren Dienst wieder aufnehmen konnte.

Letztes

Zugegeben, mancherlei sammelt sich unter den «letzten Meldungen» selbst seriöser Tageszeitungen an. Hier nur ein paar Stichworte aus den Titeln eines einzigen, gewittigen Juni-Donnerstags: Verhaftungen – Totalschaden – Brandbombenserie – Putschpläne – Entführungsversuch – Choleraepidemie – Erpresser – Kriegsverbrechen – Explosion – Protest...

Zürcher Junifestwochen

Schauspielhaus: «Hamlet» von Shakespeare, im Originaltext gespielt von der britischen «Prospect Theatre Company». Hamlet, einmal nicht deutsch, nicht nackt, nicht zerarbeitet, nicht verhunzt, einfach ganz genau so, wie er geschrieben wurde.

Wirtschaft

Bundesrat Brugger stellte fest, daß 9 von 10 Schweizern keinerlei Kenntnisse der wirtschaftlichen Zusammenhänge in unserem Land haben. Den meisten genügt eben die gute Kenntnis ihrer Stammbeiz!

Fliegen

Wenig setzt so viele Enten im helvetischen Blätterdickicht in Bewegung wie die Flugzeugbeschaffung...

Bern

Im Berner Kunstgewerbemuseum ist das Resultat eines Wettbewerbs für neue Schweizer Banknoten zu sehen. Allerdings werden die in der Größe dem Dollar angepaßten Noten nicht vor 1976 in Umlauf kommen. Kommentar der «Basler Nachrichten»: «Längliches Vorgehen und längliches Format.»

Titel

In der Armee und Industrie werden die Titel abgebaut; die Schweizer Steuerbeamten aber laufen davon, weil sie immer mehr Gefahren laufen, von Steuerpflichtigen mit Schelm, Gauner und Halunke tituliert zu werden.

Hit

Nach einem verbalhornten Beethoven ist nun auch ein verbeateter Mozart in die Hitparade aufgerückt. So hatten wir uns die Unsterblichkeit der Klassiker nicht vorgestellt. Immerhin: Sie werden auch das überleben!

Haarig

Die Armee hat Schwierigkeiten mit den Wehrmännern, die sich von ihrem schönen, schulterlangen Haarschmuck nicht trennen wollen. Wie wär's, sie kurzerhand beim FHD Dienst tun zu lassen?

Lava

Wehe, wenn sie losgelassen! Beim Ausbruch des Aetna hat es sich wieder einmal gezeigt: Mehr Schaden als der schreckliche Lavastrom richteten die vielen herbeigeströmten Gaffer an.

Das Wort der Woche

«Raffinilligenz» (gefunden auf einer Autoreklame, als Qualifikation eines Wagens).



Der Nebi und die Deutschen

Lieber Nebi,
durch einen mir befreundeten Professor in St. Gallen werden mir seit langem regelmäßig Päckchen mit den Nummern des Nebi zugeschickt; es geht ihm eben offensichtlich mit diesen ausnahmslos immer wieder interessanten und kostbaren Heften so wie mir selbst: Man bringt es einfach nicht fertig, sie nach der Lektüre einfach wegzuwerfen, sondern man hat stets das Gefühl, daß dies auch noch andere und möglichst viele lesen sollten. Daraus läuft der Nebi auch von mir aus gewissermaßen noch in weitere Kanäle: Mein Sohn gibt sie im Gymnasium seinen Mitschülern und sie gehen als überaus begehrte Lektüre von Hand zu Hand.

In der Bundesrepublik Deutschland fehlt ja – leider! – so etwas wie der Nebelspalter mit seiner klaren, sauberen und bei aller Ungeniertheit niemals geschmacklosen oder gar schlüpfrigen Satire in Wort und Bild. Da im Nebi zudem häufig deutsche Verhältnisse und Ereignisse direkt oder indirekt angesprochen werden, andererseits viele Probleme bei uns in Deutschland nicht anders oder ähnlich sind wie in der Schweiz, empfindet man ihn trotz der meist im (übrigens reizvollen und vor allem dem Süddeutschen leicht verständlichen) Schweizer Dialekt geschriebenen Bildunterschriften nicht einmal direkt als eine «ausländische» Zeitschrift.

Natürlich sagt der Nebi zuweilen gerade uns Deutschen sehr unbehagliche und bittere Wahrheiten, die viele, auch im Zusammenhang mit der tatsächlich vielfach noch durchaus «unbewältigten Vergangenheit», gar nicht gerne hören wollen. Doch ist es gewiß besser und vornehmer, eine Wahrheit «lachend zu sagen», wie schon der Römer Horaz empfiehlt («ridentem dicere verum»), andererseits darf man auch nie übersehen, daß ja im Nebi keineswegs irgendein Staat oder Volk etwa als unfehlbar hingestellt wird, und daß nicht zuletzt, vielleicht sogar am schönungslosen, die Schweiz und die Schweizer unter die kritische Lupe genommen werden. Wer den Mut zur Selbstkritik besitzt, hat am ehesten das Recht, auch anderen gelegentlich einen Spiegel vorzuhalten.

Dr. G. Schörner, Eichstätt (Bayern)

Die Schweiz kennt keine Provinz

In Nr. 21 zitiert Ueli der Schreiber den Zürcher Tages-Anzeiger, welcher Bern als Provinz bezeichnet und in andere gehässige Zusammenhänge stellt. In ähnlichem Zusammenhang apostrophierte eine Luzerner Zeitung ein Gemeinwesen außerhalb des eigenen Kantons als «Provinz», wo man «dank-

bar» war, gutes Theater genießen zu «dürfen».

Man brauchte sich mit diesen Schreibereien nicht zu befassen, wenn sie nicht in Blättern erschienen wären, denen sonst ein gewisses Gewicht kommt. Es sind Ausflüsse von schlechtem Geschmack, Rüpelhaftigkeit und, schlimmer, von Ignoranz. Im Gegensatz zu den Schreibenden ist es den meisten Lesern geläufig, von der Staatskunde her und aus eigener täglicher Erfahrung, daß es in der Schweiz keine Provinzen gibt, sondern daß die hohe Blüte und Lebenskraft unserer Heimat nur durch die Souveränität der Kantone und die Autonomie der Gemeinden denkbar sind.

Muß nun ausgerechnet Ignoranten, welche weniger wissen als die meisten von uns, eine Spalte in unseren Zeitungen eingeräumt werden? Wir wollen uns aus unseren Zeitungen bereichern und nicht Zeit versäumen mit dem unangegorenen Schrieb Unwissender.

H. E. Kessler, Wohlen

*

Lieber Ueli der Schreiber, im Nebi Nr. 21 habe ich Deinen Artikel «Gänzlich verdorben» gelesen. Ich muß gestehen, mit großem Vergnügen. Mit großem Vergnügen deshalb, weil Du Dich über den Satz im «Tages-Anzeiger» offensichtlich sehr geärgert hast. So sehr, daß der Ärger aus jeder Zeile deutlich herauszulesen ist. Und damit ging leider alle Ironie und Überlegenheit «flöten».

Ei, ei, ei... kann sich ein Nebi-Mitarbeiter über 17 belanglose Worte so aufregen! Und darüber noch einige hundert Worte schreiben! Wie heißt es doch im sechsten Abschnitt? «Und übrigens ist – zum Glück – alles, was auf Zeitungspapier gedruckt wird, recht vergänglich etc.»

Mir scheint, daß Du, lieber Ueli, im Kampf mit dem Zürcher noch nicht so geübt bist wie der Basler. Ein Basler hätte an die 17 Tagi-Worte höchstens 16 Worte verloren. Aber er hätte gesiegt. In diesem Falle blieb es aber 1:0 für den «Tages-Anzeiger».

Mario Risch, Zürich

Leser-Urteile

Mit großer Spannung erwarte ich jeden Mittwoch Ihre interessante und sehr notwendige Zeitschrift, um mich dann sofort darin zu vertiefen. Besonders Ihren Kampf gegen die Umweltverschmutzung finde ich großartig.

R. Sch., Egg

*

Für einmal herzlichen Dank für den Nebelspalter. Macht nur so weiter, auch wenn es einigen Leuten nicht so paßt. Denn wenn man dem Hund auf den Schwanz steht, so bellt er.

P. St., Vevey



ICH der Bundesweibel...

An der Eingangspforte zum Bundeshaus, die sich auf einen Tastendruck automatisch öffnet, steht in vier Sprachen, daß Trinkgelder hier ungebräuchlich seien. Was aber für mich, den Bundesweibel verbindlich ist, gilt nicht für das Bundeshaus selbst. Dort werden nämlich Geschenke angenommen, je größer, je lieber.

Uns kann ja recht sein, wenn gutgehende Industrien dem Staate ihren Tribut in Naturalien darbringen. Die Wollfabrikanten haben begonnen und aus Schurwolle einheimischer Schäfchen, die offenbar nirgends mehr abgesetzt werden konnte, einen herrlichen Läufer ins Bundeshaus gelegt. Und, wie schon die alten Römer sagten: «Beispiele ziehen nach.» In diesem Sinn und Geist stiftete jetzt die Viscose, sozusagen in herzlicher Nachbarschaft zu den Mirage-Werkstätten in Emmenbrücke, einen 600 Quadratmeter großen Nylonteppich. Nicht genug dieses Geschenks: Es wurde eine feierliche Uebergabe inszeniert. Unmittelbar vor der Sommersession versammelten sich sowohl der Bundespräsident persönlich wie auch der Herr Bundeskanzler, die Herren Vizekanzler, die Herren National- und Stände-

ratspräsidenten und noch mehr hochachtungsvolle Herren, mit deren Namen ich mich raumeshalber aber jetzt nicht brüsten möchte, zu einem – fast möchte ich sagen: Staatsakt. Es war ein erhebender Augenblick, als im Kreuzfeuer der Photographen und unter Anteilnahme der Journalisten ein blonder Knabe im Namen der schenkenden Firma den zusammengerollten Rest des Prachtteppichs symbolisch dem Bundespräsidenten überreichte, und eine zirka siebenjährige Ehrenjungfrau ebendemselben einen Strauß zusteckte, was er mit einem gebührenden Küßchen bedankte. Und all das in unserem Fernsehen, vor den staunenden Augen des Schweizervolkes!

Vom Generaldirektor des spendenden Unternehmens wurden denn auch sogleich die passenden Worte gefunden: Er bezeichnete das Geschenk als «Symbol der Symbiose zwischen Wirtschaft und Politik», ein Ausspruch, der in seiner Bedeutung sofort von den Anwesenden notiert, kapiert und kommentiert worden ist.

Diese Symbiose, möchte ich sagen, sollte nicht abbrechen. Es gibt im Bundeshaus noch manches, das zu ersetzen wäre: Ziemlich viele Sessel, an denen überfällige Parlamentarier kleben, aber auch einige Uhren in den Korridoren, die anders gehen. Hier wäre eine Geschenk-Fundgrube für all jene Uhrenfabriken, die unserer Eidgenossenschaft noch einmal ihre Treue zur schweizerischen Qualität dokumentieren möchten, bevor sie sich der amerikanischen Konkurrenz verkaufen.

Doch genug der Wirtschaftsphilosophie. Wenden wir uns wieder dem Teppich zu! Ich habe mich bei meiner vertrauten Frau Roggenmoser, welche Chefin ist vom Nationalratsreinigungsdienst, über dessen Qualität erkundigt. Sie hat gesagt: «O je, Nylonteppiche, die machen ja nervös.» Worauf ich entgegnete: «Gute Frau, hier handelt es sich um Politiker. Die haben bekanntlich eine Elefantenhaut.» Worauf sie keine Antwort wußte und ich, der Bundesweibel, wieder einmal auf der ganzen Linie recht hatte.

Zum Andenken an Karl Böckli bringt das Deutschschweizer Fernsehen am Montag, den 21. Juni, 20.20 Uhr, als Wiederholung:

Bö - Porträt eines Karikaturisten

Buch: Eduard Stäuble, Gestaltung: Viktor Meier-Cibello

Der Nebelpalter macht seine Freunde mit Nachdruck auf diese einzigartige Dokumentarsendung aufmerksam.



Verzerrtes Bild

Die Bildlegende zum struppigen Wehrmann von Herrn W. Büchi in Nr. 22 gibt – sicher von Ihnen nicht gewollt – ein verzerrtes Bild. Die «Staatsrechnung», die Sie erwähnen, ist diejenige des *Bundes*; daneben gibt es die Staatsrechnungen der 25 Kantone. Nun ist die *Armee Bundessache*, während Unterricht und Forschung, entsprechend unserem föderativen staatlichen Aufbau, immer noch grundsätzlich in der Verantwortung der einzelnen Kantone liegen. Der Kanton Zürich allein hat in seinen Voranschlag für 1971 292 Millionen für das Erziehungswesen eingesetzt, so daß Sie sich ausrechnen können, daß in der Summe unserer Staatsrechnungen die Ausgaben für Unterricht und Forschung diejenigen für die militärische Landesverteidigung um ein Vielfaches übersteigen.

Da wohl nicht allen Ihren Lesern diese Grundtatsachen unseres staatlichen Aufbaus gegenwärtig sind und Sie vielleicht auch nicht wissen, daß der Bund seine Ausgaben für Unterricht und Forschung in viel höherem Maße vermehrt hat als für das Militär, bitte ich Sie, den falschen Eindruck, den das Büchi-Bild hervorrufen muß, zu berichtigten.

Dr. Theodor Gut, Stäfa

Warum wagen wir es nicht?

Zu einigen Äußerungen zu meiner Einsendung in Nr. 16 möchte ich kurz antworten.

Jakob Aellig, Reigoldswil. Sie und ich, wir haben unsere Artikel vor dem Krawall am 1. Mai in Zürich verfaßt. Das Resultat der Straßenschlachten: Verletzte Polizisten, 20 000 Fr. Sachschäden an Motorfahrzeugen, 6000 Fr. Ueberzeitentschädigung, Forderung nach Verstärkung des Polizeikorps, alles hat der Steuerzahler zu berappen. In Basel fanden die Schlägereien ohne Polizeieinsatz unter einzelnen Gruppen statt, während am 19. Mai in Genf die Radabüder sehr massiv in Erscheinung traten. Mit wachsendem Unbehagen stellt man sich doch nun die Frage, welche Stadt unseres Landes als nächste das Schlachtfeld zu bieten hat? Auch ich weiß, daß eine lange Haartracht nicht kriegsentscheidend ist. Unser Dienstreglement gilt aber für alle Angehörigen der Armee. Arbeit ist etwas Schönes, aber eben nicht für die kleine Minderheit arbeitscheuer Elemente. Die latente Gefahr der Agitation und Subversion ist nun einmal in zunehmendem Maße vorhanden. Im übrigen bin ich mit Ihnen durchaus einverstanden.

M. Sch., Lostorf. Ich bin nie für eine Diktatur gleich welcher Farbe, noch für Konzentrationslager eingetreten. Das Gegenteil ist der Fall. Aber vielleicht könnte man doch einige nicht arbeitswillige Jugendliche mit Geduld und dem nötigen Verständnis zur Arbeit anhalten.

N. B., Zürich. Herzlichen Dank, wie übrigens auch den beiden übrigen Einsendern.

Abschließend möchte ich festhalten, daß ich sehr viele positive schriftliche und mündliche Antworten erhalten habe.

Eine allereinzige, schriftliche Antwort ist negativ ausgefallen und zwar in einer derart primitiven, läppischen Art, von einem Mittelschullehrer (Dr. phil.), so daß nur zu sagen ist:

«Glücklich schätzt sich eine Stadt, die nicht solche Lehrer hat!»

Hans Braschler, St.Gallen

Belehrung

Ganz anständig danebengehauen hat Ueli der Schreiber mit seiner Uebersetzung des englischen Wortes «hit-fair» in seinem Artikel «Hau anständig» (Heft Nr. 21). Es bedarf wohl kaum des Wissens eines Sprachgenies, die dem Zusammenhang (es existiert nämlich einer) entsprechenden Uebersetzungen der Worte «hit» und «fair» zu ergründen, verkörpert doch der Ausdruck den Namen einer Ausstellung.

«Hit» ist unter anderem ein Hauptwort, das mangels eines entsprechenden Wortes in unserer Sprache gar nicht ins Deutsche übersetzt werden kann. Muß man dies trotzdem tun (z. B. der Berichtigung einer grundfalschen Uebersetzung halber), gelingt es einem mit dem Wort «Erfolg» wohl noch am ehesten. Weit weniger kompliziert ist hingegen die Uebersetzung für «fair», das als Hauptwort nichts anderes als «Markt», «Schau» oder «Ausstellung» heißt.

Auch ich wende mich entschieden gegen das zunehmende Aufkommen solcher Modewörter aus dem angelsächsischen Sprachbereich, glaube aber, daß man mit deren Uebersetzungen etwas gewissenhafter umgehen sollte, bevor man sich in solch arroganter Ironie darüber ausläßt, wie der erwähnte Verfasser es tut. H. Gürler, Sierre

Das Gold aus dem Fenster werfen

Im Nebelpalter Nr. 9 stellt Leser A. D. von Affoltern in einem Brief an den Nebi staunend fest, daß die Schweiz sehr reich sein müsse, wenn unser Staat 400 Millionen Fränkli für die Dritte Welt zum Fenster hinauswerfen könne. Wenn der Nebelpalter nur noch mehr ahnungslose Bürger aufklären könnte!

Es ist eben sehr schwer, sich als Reiche unter Reichen zu fühlen. Mir sind die Augen auch erst in den Slums der Dritten Welt aufgegangen. Herr A. D., ich bring Ihnen die frohe Nachricht, daß nicht nur die Schweiz, sondern Sie selber ein reicher Krösus sind!

Wegen des zum Fenster hinausgeworfenen Goldes kann ich Sie beruhigen: Es ist gar nicht so dumm hingefallen, wenigstens hier in Indien. Herr A. D. ist herzlich eingeladen, sich an Ort und Stelle zu überzeugen (Kost und Logis bei mir gratis).

Fritz Gugger, Tellicherry (Indien)